

Eine ungeschriebene Geschichte : 100 Jahre SGU(F)/Archäologie Schweiz

Autor(en): **Brem, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss
Archaeology**

Band (Jahr): **90 (2007)**

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANSJÖRG BREM

EINE UNGESCHRIEBENE GESCHICHTE – 100 JAHRE SGU(F)/ ARCHÄOLOGIE SCHWEIZ

Archäologie Schweiz – bis vor knapp zwei Jahren die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte – feiert heute ihr hundertjähriges Bestehen. Sie tut dies nicht mit einem umfassenden Rückblick oder auch nur einer umfassenden Würdigung der derzeitigen Situation, sondern mit ganz verschiedenen Aktivitäten, zu denen auch verschiedene Publikationen gehören, darunter Artikel in diesem Jahrbuch. Mein Beitrag ist zwar in einem gewissen Sinn eine Pflichtübung, die der zufällig im hundertsten Jahr der Gesellschaft amtierende Präsident zu leisten hat. Im Zusammenhang mit den anderen hier veröffentlichten Beiträgen zu unserem Jubiläum stellt er einige Aspekte unserer jüngeren Geschichte aus meiner persönlichen Sicht dar – mehr zu leisten war mir leider nicht möglich. Und wie ein Blick in die Vergangenheit zeigt, betrieben wir an den Jubiläen ohnehin nie einen ausgedehnten Rückblick auf unsere Arbeit. Zeichen für eine Gesellschaft, die nach Vorne blickt?

Mir liegt besonders am Herzen, denjenigen zu danken, die unsere Gesellschaft hundert Jahre lang getragen und weiterentwickelt haben, seien es Mitglieder, Gönnerinnen, Gönner oder Autorinnen und Autoren. Der Dank soll nicht weniger denen gelten, die sich zum Jubiläum an Aktivitäten beteiligen – und natürlich allen, welche die nächsten Jahre und hoffentlich Jahrzehnte Archäologie Schweiz weiterentwickeln und begleiten.

Eine nicht geschriebene Geschichte

Die Geschichte von Archäologie Schweiz ist noch nicht geschrieben, und es gibt wenige gedruckte Zusammenfassungen zu ihrer Entwicklung oder zu darin besonders aktiven Forscherinnen und Forschern. Diese Lücke betrifft zwar recht allgemein die Geschichte der Archäologie in der Schweiz¹. Es ist aber doch erstaunlich, dass trotz sehr reichlich vorhandenem Quellenmaterial unsere Gesellschaft nie Thema einer historischen Untersuchung war².

Marc-Rodolphe Sauter (Sauter 1982) hat zum 75jährigen Jubiläum eine kurze Zusammenfassung zur Geschichte der Gesellschaft verfasst, die er an seine eigenen kurzen Überlegungen zum 50jährigen Jubiläum anschliessen konnte³. Man muss schon weit, nämlich ins Jahr 1933, zurückgehen um eine eigentliche Zusammenfassung zu finden. Verfasst hat sie der damalige Präsident Louis Reverdin (Reverdin 1933), der im selben Jahr verstarb.

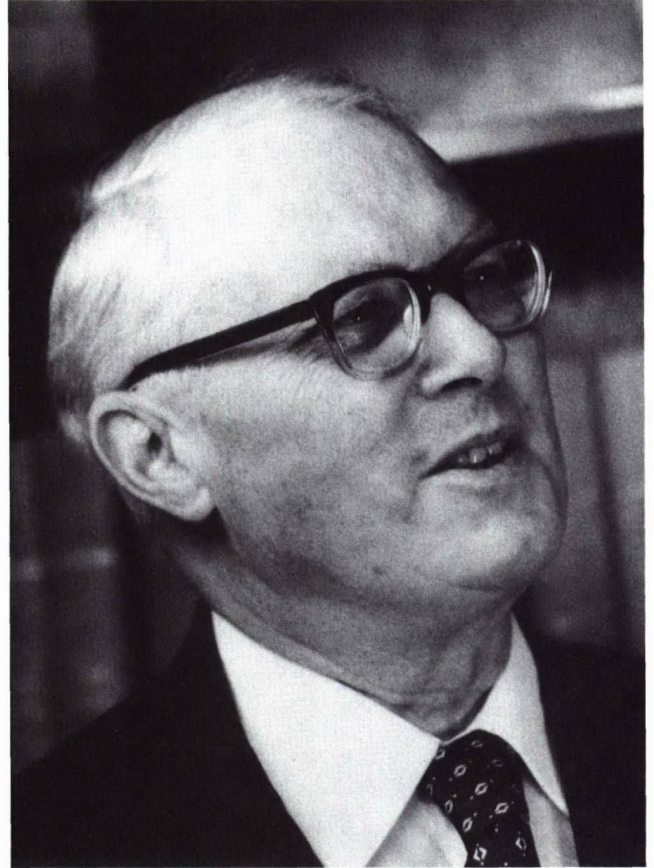
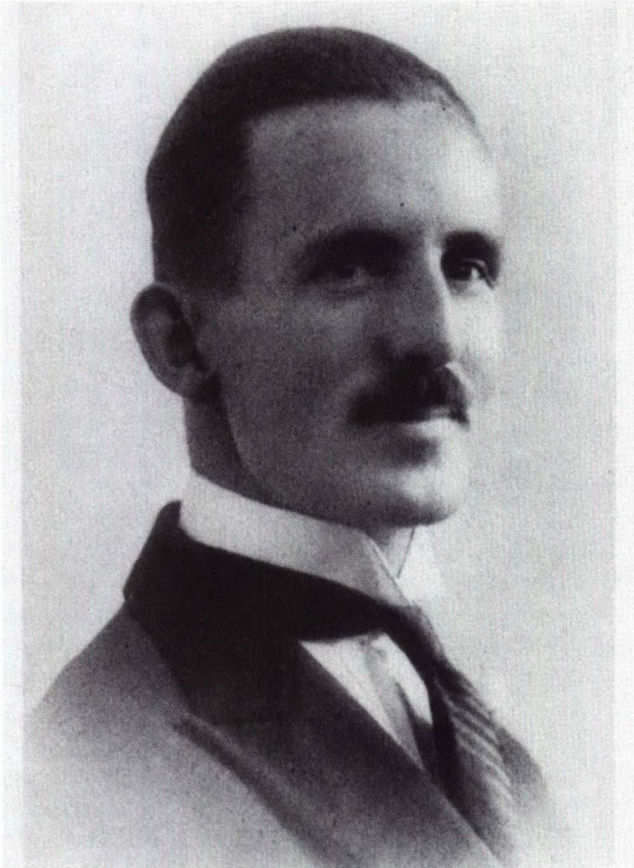
Die Jahresberichte im Jahrbuch boten in früheren Jahren dem gesellschaftlichen Teil recht viel Raum. Daher ist es im Moment eher einfacher, etwas zu den ersten 50 Jahren der Gesellschaft zu erfahren als zu letzten 50 oder gar 25 Jahren. Diese Feststellung bezieht natürlich nur die gedruckten Quellen ein – im Archiv der Gesellschaft, aber auch in anderen Archivalien wie Nachlässen, in den Archiven der kantonalen Fachstellen, dem Schweizerischen Landesmuseum und an vielen weiteren Orten⁴ befindet sich eine riesige Masse von Quellenmaterial, das kaum erschlossen und praktisch noch nicht ausgewertet ist.

Meine Aussage ist nun – die meisten Leserinnen und Leser werden schon aufgebeht haben – doch noch zu präzisieren: Es ist vorwiegend die Geschichte der Institution und der darin handelnden Personen, die kaum erforscht ist. Etwas anders sieht es bei bestimmten archäologischen Themen aus, wie es etwa die Publikationen zum kürzlich begangenen «Pfahlbaujubiläum» belegen⁵.

Gemeinplätze zur Geschichte der Gesellschaft sowie wichtigen Persönlichkeiten dürften allerdings bekannt sein, so etwa Emil Vogt oder Rudolf Laur-Belart. Schon weniger bekannt ist die Arbeit von Personen wie dem langjährigen Sekretär der Gesellschaft, Karl Keller-Tarnuzzer, der als Wegbereiter dessen bezeichnet werden kann, was wir heute Öffentlichkeitsarbeit oder auch Vermittlungsarbeit an ein breites Publikum nennen. Vollends ungeschrieben ist eigentlich die jüngste Geschichte der Gesellschaft und die dabei besonders beteiligten Personen. Der Beitrag von Jürg Ewald – Ehrenmitglied unserer Gesellschaft – öffnet hier ein kleines Fenster.

Per Aspera ad Astra

Der Artikel von Jürg Ewald⁶ wird vielleicht Emotionen freisetzen. Spätestens seit den Diskussionen um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hat sich aber gezeigt, dass es wenig Sinn macht, unliebsame oder kontroverse Themen unter den Teppich kehren zu wollen. Gleichzeitig ist der Wert von direkten, persönlichen Zeugnissen zu bestimmten Ereignissen akzeptiert. Ich bin deshalb froh über diesen persönlichen Bericht zur grössten Krise der Gesellschaft seit ihrem Bestehen – nicht zuletzt deshalb, weil er manche in den gedruckten Berichten da und dort erwähnten Dinge in



Oben links: Louis Reverdin (1894-1933). Er verfasste im Jahr 1933 die Geschichte des ersten Vierteljahrhunderts SGU.
 Oben: Marc-Rodolphe Sauter (1915-1983). Aus seiner Feder stammen die gerafften Vereinsgeschichte zum 50- und zum 75-Jahre-Jubiläum.
 Links: Karl Keller-Tarnuzzer (1891-1973), während fast 3 Jahrzehnten eine prägende Gestalt.

einen Zusammenhang setzt und insgesamt ein gutes Stück persönliche Geschichte erzählt. Ohne das Engagement von Jürg Ewald und einiger anderer damals aktiven Mitglieder der Gesellschaft - Männern und Frauen - gäbe es die Gesellschaft wohl in dieser Form nicht mehr.

Wir haben heute in der Schweiz einen sehr gängigen Begriff für die von Ewald beschriebene Art von wirtschaftlichen und institutionellen Problemen: «Grounding»⁷ - nur blieben nicht Flugzeuge am Boden, sondern unsere Gesellschaft musste ihre Infrastruktur weitgehend aufgeben und erlebte eine kritische Phase. Was - zumindest öffentlich - niemand gerne hört, sind Berichte über Machtkämpfe und Auseinandersetzungen zwischen Fachleuten. Dass sie auch in der SGUF stattgefunden haben, wissen die meisten, welche die letzten Jahre und Jahrzehnte im Fach oder auch als interessierte Laien verbracht haben. Nur am Rand sei erwähnt, dass die Konflikte bisweilen wesentlich gehässiger und unversöhnlicher ausgetragen wurden als heute. Neben persönlichen Auseinandersetzungen oder ideologisch-politischen Differenzen ging es vielfach dabei um handfeste wissenschaftliche Fragen, wie etwa «das Pfahlbauproblem», die

F. P. 5619
den 7. 4. 1945

Lieber Herr Laur!

Sie würden heute durch die unerbittliche Stelle davon informiert, dass ich als Flüchtling in die Schweiz im Asyl gebeten habe. Die Freunde meines Fluchts werden Sie nicht denken können, im Asyl zu sitzen, bald folgenden Sie haben, die Herren würd. sich auseinanderzusetzen. In allem Elend bei ich für, meine Familie dürfen Sie die Nähe von St. Blasien empfohlen zu wissen und aufgehoben an Leib und Seele dem Terror der letzten Monate überstanden zu haben. Die Bomben, Deutschland zu verlassen, ist mir trotz allem Wahnwitz, den ich unterleben möchte, mir schwer gefallen. Als ich plante, dass ich wieder zu durch den Flucht meine Familie und den schweren Aufgaben, welche die meisten Angehörigen deutschen Zivilisten zu erwarten, erhalten habe. Nach gegläubtem Hindenburgs des Rheins bei Kaufenburg gibt mir meine höchste Sorge der kommenden - hoffentlich nicht zu langen - Monaten, in denen ich das Asylrecht Ihres Landes in Anspruch nehmen muss. Ich bitte Sie und die übrigen schweizerischen Kollegen - dessen Punkt besteht in Ihre Hilfe. Es scheint nach Rücksprache mit der einzigen unerbittlichen Stelle durchaus

Herrn Tolstun und Vogel geschrieben. Die Tätigkeit: Hände wird dadurch erleichtert, dass ich dort wahrscheinlich bei einem Bekant mein Frau, Prof. H. Müller, Seefeldstr. 84, unterkommen fände. Während ich Herrn Simonet gleichzeitig im Anlieferung der wichtigsten Kleidung bed - ich habe mir, was ich am Leibe trage - bitte ich Sie um leichte Überlastung eines kleinen Geldbetrages, da ich über keinerlei Barmittel in schweizer Währung verfüge.

Ich wäre Ihnen also herzlich dankbar, wenn Sie sich mit Tolstun und Vogel über mein weiteres Schicksal beraten und mich bald in Aktien anfragen wollten.

Mit den besten Grüßen und Dank
H. Joachim Werner

P.S. Ich bitte Sie, die Herren Schefel und Keller-Tarnutzer von meinem Wunsche gelegentlich zu unterrichten.

*q. r. 1945. Lautet mir: an, schweizerisch mir für 4, ganz mir als wagen vom
gibt. Bildung, schweizer, 19. 26. 1. 1. - davon gehen.
Haut: die (die) Tolstun an, 4. 4. 1945. Und ich, ganz gar kommen, kein
zu Hart, nicht ganz, alle ich. Ich meine, (ganz) bei schweizer
eigene wagen. Meine Handlung, um ganzschweizer, zu schweizerisch, um
ich, ich, schweizerisch, schweizerisch. Ich selbst wird, in 4. 4. 1945, schweizer
Haut.*

Zeitgeschichte aus dem Archiv von Archäologie Schweiz: Brief von Joachim Werner an Rudolf Laur-Belart vom 7. April 1945. Der Absenderort ist geschwärzt und durch eine Feldpostadresse ersetzt. Werner, zuvor Professor an der Reichsuniversität Strassburg und seit 1937 Mitglied der NSDAP, gelang es in der Folge, die Skepsis der Schweizer Kollegen zu zerstreuen und von der Schweiz aus seine Karriere in Deutschland fortzusetzen. Wie weitere Dokumente zeigen, beeinflussten Werners Informationen massgeblich die schweizerische Beurteilung der deutschen archäologischen Forschung während des Nationalsozialismus.

kaum jemanden in der Schweizer Archäologie unberührt liessen. Wie jede jede Institution erlebte unsere Gesellschaft diverse Generationenkonflikte, in den fünfziger Jahren rebellierten gerade jüngere Akademiker gegen die Position des Generalsekretärs Karl Keller-Tarnutzer. Vor rund 30 Jahren übernahmen schliesslich junge Kantonsarchäologen die Führung der SGUF und prägten sie bis heute entscheidend. Jürg Ewald deckt in seinem Bericht also eine Zeit ab, die für unsere Gesellschaft sehr wichtig geworden ist. Seit diesen Jahren sind wir von wirklich handfesten Krisen verschont geblieben, auch wenn die Aufbruchstimmung der frühen 80er Jahre verflogen sein dürfte und die jüngsten Bemühungen um statutenmässige Veränderungen ebenfalls nicht ohne Blessuren und Auseinandersetzungen um den rechten Weg verlaufen sind. Es ist aber seit dem «Grounding» eindeutig gelungen, Neues zu Schaffen und eine beneidenswerte Kontinuität sowie Qualität der Arbeit zu leisten. Unter «Arbeit» wären hier in erster Linie die vielsprachigen Publikationen, die Kurse und natürlich die Jahresversammlungen bzw. deren Programm zu verstehen. Zudem ist unsere Gesellschaft

weiterhin in allen Sprachregionen verankert geblieben. Weniger erfolgreich waren wir im gesellschaftlichen und wissenschaftspolitischen Bereich sowie in den letzten Jahren bei der Entwicklung eines neuen «Wir-Gefühls». Die von Jürg Ewald beschriebene finanzielle Krise der Gesellschaft wurde unter schmerzlichen Opfern erstaunlich rasch überwunden und ein neues tragfähiges Fundament mit Elementen geschaffen, die das Bild der Schweizer Archäologie heute noch prägen. Der «Coup», der mit der Lancierung der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz» gelang, war beachtlich: Damals war es wohl eine der modernsten und publikumsfreundlichsten archäologischen Publikationen überhaupt. Dass die Zeitschrift «Helvetia Archaeologica» daneben weiter existierte und existiert, sei hier noch erwähnt. Jürg Ewald hat sicher recht, wenn er die siebziger Jahre als Spannungsfeld und Umbruchzeit beschreibt. Für unser Fach bedeutet es rückblickend eine Zeit des allgemeinen Aufschwungs: Mit der Schaffung und vor allem dem Ausbau von kantonalen archäologischen Diensten stieg der Bedarf an ausgebildeten Fachkräften, die Studenten- und - noch stär-

ker – die Studentinnenzahlen nahmen zu. Viele junge Leute nahmen kürzere oder längere Zeit an archäologischen Grabungen teil – die guten Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten lockten sogar Arbeitskräfte aus dem Ausland an.

Die Reisemöglichkeiten – gerade in den Mittelmeerraum – und die Medien schufen daneben eine stärkere Popularisierung der Wissenschaft. Davon profitierte besonders die Archäologie. Es ist nicht falsch, von einem eigentlichen «Boom» zu sprechen, der bis in die neunziger Jahre hinein andauerte und von dem wir heute noch immer profitieren. War die tiefgreifende Krise der SGUF in einem Zeitraum, in dem die Archäologie in der Schweiz ausgebaut werden konnte, rückblickend gesehen eher eine Chance denn eine Existenzbedrohung? Ich meine eher letzteres – die Auseinandersetzungen um die Zeitschrift «*Helvetia Archaeologica*» wirkten noch lange nach. Zudem war die Lage für die von der Entlassung betroffene Generalsekretärin nicht einfach: sie musste eine vielversprechende Karriere aufgeben und wandte sich danach anderen Aufgaben zu.

Es bleibt festzuhalten, dass die Krise in erster Linie finanzieller Art war. Wie verschiedene Beispiele zeigen, sind durch «Milizorgane» kontrollierte Betriebe eben auch nicht so einfach zu führen. Eine hundertzehnjährige Gesellschaft braucht also einen solchen «Ausrutscher» durchaus nicht unter den Teppich zu wischen.

Wer regiert(e) in «Archäologie Schweiz»?

Es ist wohl schon richtig: Die Schweizer Archäologie war bis in die späten sechziger Jahre stark durch wenige Männer geprägt. In der Deutschschweiz waren es die beiden Professoren Rudolf Laur und Emil Vogt, deren Schüler – seltener Schülerinnen – einige der raren Stellen in der schweizerischen Archäologie inne hatten. Erst in den fünfziger Jahren verloren nicht akademisch ausgebildete Personen wie der Autodidakt Karl Keller-Tarnuzzer an Einfluss auf den Kurs der Gesellschaft – zum Glück verschwanden die «Laien» aber nie aus den Gremien und stellten stets Vorstandsmitglieder. Die Basis für die institutionellen Erfolge sowohl der Archäologie als auch unserer Gesellschaft wurden häufig schon in den mittleren Jahrzehnten des 20. Jh. gelegt: Der Bundesbeschluss zum Autobahnbau aus dem Jahr 1961⁸, ebenso der Aufbau der SGG – der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft (heute Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, gegründet 1946) oder der Ausbau des Schweizerischen Nationalfonds sind für unsere Arbeit heute noch wichtige Fundamente. Unbestrittenermassen bestand damals ein wissenschaftsfreundliches politisches Umfeld – aber man musste es auch zu nutzen wissen. Für diese Erfolge waren besonders politisch aktiven Personen mit archäologischen Interessen, etwa der Berner Professor Hans-Georg Bandi, der langjährige Avencher Direktor Hans Bögli, ferner Kantonsarchäolog/innen wie Hanni Schwab in Fribourg oder Walter Drack in Zürich mitverantwortlich. Wie die erwähnten Professoren Vogt und Laur – und vermutlich weitere – waren sie gut in die politi-

schen Prozesse integriert und verfügten über weite Beziehungsnetze in Politik, Wirtschaft und Militär.

Zwar erhielt die Archäologie in der Schweiz etwa auf Bundesebene in der Folge nie das Gewicht der Denkmalpflege – die entsprechende Kommission nennt sich nach wie vor «Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege». Sie erreichte aber nach dem Krieg endgültig den Status einer anerkannten wissenschaftlichen Fachrichtung: Davon zeugen die Schaffung von Lehrstühlen an den Universitäten (zum Teil erst ein Jahrhundert nach der klassischen Archäologie), aber auch die Einstellung von ausgebildeten Personen im Rahmen der kantonalen Denkmalpflegen.

Die SGU(F) wurde von Mitte der fünfziger Jahre bis in die siebziger Jahre hinein von Personen mit grossem politischen Durchsetzungsvermögen geleitet: Sie verstanden es, die Archäologie – über die wissenschaftliche Anerkennung hinaus – in der Verwaltung zu etablieren. Der bodenständige Touch, die «Heimatkunde», die Archäologie der Schulwandbilder, Modelle und Dioramen, schienen überflüssig, wissenschaftliche Klarheit und Erkenntnis setzte sich durch: die Museen wurden ausgeräumt. Wohl kaum jemand hätte damit gerechnet, dass sich das Blatt um die Jahrtausendwende wieder wenden würde.

Archäologie Schweiz blieb während der ganzen Zeit ihres Bestehens nie von einer Gruppe, einer Einzelperson oder einer Institution abhängig, auch wenn das Sekretariat sich mit seinem 1956 erfolgten Umzug nach Basel im Einflussbereich Laur-Belarts befand – wie übrigens auch das von ihm geschaffene Institut für Ur- und Frühgeschichte. Durch die von Emil Vogt während langer Jahre präsidierte Wissenschaftliche Kommission (WK), aber auch andere prägende Figuren wie den Genfer Professor Marc-Rodolphe Sauter entstand keine eigentliche Dominanz der «Basler Schule», wie er etwa in Vindonissa oder auch Augusta Raurica lange Jahre prägend war. Vogts WK-Präsidentschaft hat sicher auch in diese Richtung gewirkt.

Nach dem «Grounding» von 1977 bestimmten klar die Kantone bzw. deren Mandatäre den Kurs von «Archäologie Schweiz». Während das Landesmuseum wohl noch Versuche unternahm, sich als nationales Forschungszentrum für Archäologie zu positionieren, wies der rasante Aufbau der archäologischen Dienste und einzelner privater Institutionen⁹ – in eine andere, dezentrale Richtung. Wichtige, alte Forschungsschwerpunkte wie etwa Vindonissa verloren zwar nicht unbedingt an Mitteln und Möglichkeiten – nur wurden nun an vielen Orten in der Schweiz und insbesondere im Bereich der Autobahnen Grossgrabungen durchgeführt und fast in allen Kantonen entstanden Publikationsgefässe.

Das Selbstbewusstsein und die finanziellen Möglichkeiten der jungen Kantonsarchäologien und ihrer Leiter half der Gesellschaft auf ihrem Weg entscheidend. Umgekehrt entstanden so aber Abhängigkeiten, die heute wieder vermehrt spürbar sind.

Ein zweites Phänomen ist zu erwähnen: Seit den siebziger Jahren eroberten – endlich! – Frauen Schlüsselpositionen in der Schweizer Archäologie. Damit erreichten gesellschaftliche Entwicklungen ein Zwischenziel, die viel Zeit beansprucht hatten: Bereits seit den dreissiger Jahren waren in

der Archäologie in der Schweiz Frauen erfolgreich tätig und aktiv gewesen. Hinzuweisen ist zum Beispiel auf Franziska Knoll-Heitz, Hildegard Urner-Astholz, Elisabeth Ettlinger, Victorine von Gonzenbach. Trotz deren hervorragenden Leistungen gelang es erst der nächsten Generation, in Führungspositionen vorzudringen und damit zu Entscheidungsträgerinnen zu werden; Vertreterinnen dieser Generation sind etwa Elisabeth Schmid, Hanni Schwab, aber auch Madeleine Sitterding. Der in den 1970er Jahren erfolgte Generationenwechsel wird noch deutlicher, wenn man Personen im Bereich des Sekretariates genauer betrachtet: Christin Osterwalder, Geneviève Lüscher und Stefanie Martin-Kilcher prägten die Publikationen und das Erscheinungsbild der Gesellschaft erfolgreich. Und schliesslich – reden wir es aber nicht schön: die SGUF brauchte fast 100 Jahre um eine Präsidentin zu wählen, zudem hatte die Tatsache, dass in den Kantonen die Mehrzahl der Entscheidungsträger eben Männer waren und blieben, einen direkten Einfluss auf die Gremien der Gesellschaft.

Die SGUF erlebte, wie bereits gesagt, ihr «Grounding» zu einem Zeitpunkt, als sonst in der Schweiz die Zeichen auf Aufschwung standen. Das hat zweifellos die spätere «Sanierung» ermöglicht bzw. erleichtert. Rund 25 Jahre später erlebten und erleben einige Institutionen der öffentlichen Hand wieder eine starke Schrumpfung der Ressourcen. Die Entlassung von Jahre und Jahrzehnte lang tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in archäologischen Institutionen in der Schweiz sowie die Schwierigkeiten von Hochschulabsolventinnen und -absolventen beim Einstieg in den Beruf hat gezeigt, dass die guten Jahre für die Expansion staatlicher Tätigkeit, aber auch konzentrierter wissenschaftlicher Arbeit in unsere Fach wohl vorbei sind.

Es ist sehr schwierig rückblickend festzustellen, wer welche Entscheide in unserer Gesellschaft getroffen hat. Tatsache ist, dass an den Generalversammlungen der letzten Jahre und Jahrzehnte kaum je umstrittene Geschäfte präsentiert wurden. Immerhin: Auslöser für die Diskussion um die Ausrichtung der Gesellschaft war eine Frage an der Generalversammlung 2003 in Augst. Die Information, dass die Gesellschaft für das Hochmittelalter einen SPM-Band herausgeben will, provozierte eine Debatte über die Ausrichtung bzw. die zeitliche Einschränkung der Tätigkeit der Gesellschaft, die in der Abstimmung in Delémont im Jahr 2005 ihr Ende fand. Den Kurs der Gesellschaft bestimmt haben der Vorstand und in bescheidenem Umfang die wissenschaftliche Kommission und sicher auch das Generalsekretariat; in den letzten Jahren haben zudem einzelne Mitglieder vermehrt Einfluss genommen. Dass bei Entscheiden der Gesellschaft immer wieder auf den Kurs der archäologischen Fachstellen in den Kantonen, weniger aber etwa auf die Universitäten Rücksicht genommen worden ist, ist ein subjektiver Eindruck, der verifiziert werden müsste.

Einige Mechanismen haben das Funktionieren der Gesellschaft und die Entscheide durchaus beeinflusst: Die starke Rolle des Generalsekretariats beruht zweifellos auf der hier herrschenden Kontinuität: Auf Christin Osterwalder, die man als Pionierin (oder Wiedererfinderin) einer nach Aussen, zum Publikum gewandten Orientierung von Archäolo-

gie Schweiz betrachten darf, folgte 1988 Urs Niffeler als Generalsekretär. Damit ist er – heute noch im Amt – erst der dritte Amtsträger in den letzten 25 Jahren und erst der Achte seit Gründung der Gesellschaft. Diese Kontinuität blieb auch bei den anderen Angestellten ein Markenzeichen der Gesellschaft und ist zweifellos für viele Erfolge mitverantwortlich.

Ebenfalls sehr kontinuierlich verliefen die Präsidialjahre. Die Amtszeit der Präsidenten von Archäologie Schweiz ist seit der Gründung der Gesellschaft auf drei Jahre beschränkt. Seit Jahrzehnten verweilen die Vorstandsmitglieder 6–9 Jahre und machen dann neuen Personen Platz. Auf die Länge gesehen, ist dies klar als Vorteil zu werten, denn die breite Abstützung der Gesellschaft in der ganzen Schweiz dürfte gerade auf diesem (vielsprachigen) Rotationsprinzip beruhen. Mit Ausnahme von Laurent Flutsch stammten aber in den letzten 25 Jahren alle Präsidentinnen und Präsidenten aus den kantonalen Fachstellen für die Archäologie und nahmen dort die Leitung oder leitende Funktionen ein. Diese Tatsache hat das Bild von Archäologie Schweiz und deren Ausrichtung zweifellos entscheidend geprägt.

Archäologie Schweiz – eine Klammer

Eine Folge des «Einbruchs» der Gesellschaft vor rund 30 Jahren war nicht zuletzt, dass das Sekretariat der Gesellschaft, in das auch das Institut für Urgeschichte aufgegangen war, auf den Anspruch einer zentralen Dokumentationsstelle für die Schweizerische Archäologie verzichtet hat. Immerhin: Die Fundberichte, Jahr für Jahr publiziert im Jahrbuch von Archäologie Schweiz, stellen eine einzigartige Quelle und Dokumentation dar. Hinzu treten die Literaturzusammenfassungen RAS, die allerdings in verschiedenen Bibliografien Konkurrenz erhalten. Die Plattform des Jahrbuches stellt somit die einzige stets nachgeführte Zusammenstellung zur archäologischen Tätigkeit in der Schweiz dar – allerdings, und dies muss unterstrichen werden, bis in die sechziger Jahre praktisch ausschliesslich auf die ur- und frühgeschichtlichen Epochen konzentriert.

Es fehlt(e) in der Schweiz nicht an Versuchen, «nationale» Kompetenzzentren für bestimmte Themen in der Archäologie zu schaffen: das Schweizerische Landesmuseum etwa engagierte sich noch bis in die 80er-Jahre in diese Richtung – ein grossartiger Dokumenten, aber auch Kopienbestand zeugen davon.

Eine eigentliche nationale Dokumentationsstelle im Bereich Archäologie gibt es bis heute nur für einen sehr kleinen, spezialisierten Bereich, nämlich die Münzfunde, in Form des «Inventar der Fundmünzen der Schweiz». Bezeichnenderweise ist die Trägerin dieser nunmehr schon 15jährigen Institution die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, die auch für unsere Gesellschaft Dachorganisation ist und eine überaus wichtige Geldgeberin darstellt.

Die Versuche einzelner Kantone und weiteren Institutionen, Schwerpunkte Ihrer Tätigkeit auszubauen und «regionale» Zentren zu bilden, sind unterschiedlich erfolgreich: Die geo-

physikalische Fachstelle bei der Kantonsarchäologie Zürich etwa blieb kurzlebig; dagegen hat sich die Taucharchäologie der Stadt Zürich als Dienstleister etabliert, ebenso auf naturwissenschaftliche Themen spezialisierte Einrichtungen an den Universitäten wie etwa das IPNA Basel oder die Archaeometrie im Rahmen der Geowissenschaften in Fribourg. Fast alle dieser im staatlichen Umfeld angesiedelten Institutionen, ebenso rein private Firmen, funktionieren auf der Basis von Aufträgen, die meist aus den Kantonen stammen.

Heute rufen die mit Fragestellungen wissenschaftlicher Natur – aber auch solche der Datenhaltung – über die unmittelbaren Bedürfnisse hinaus verbundenen Kosten nach einem externen Kostenträger, da diese Grundleistungen nicht mehr über die Preise abgedeckt bzw. finanziert werden können. Für archäologische Dienstleistungen besteht heute ein europaweiter Markt. Natürlich stellen sich damit für wichtige, auch spezifisch schweizerische Arbeitsbereiche wie die Dendrochronologie Probleme, denn ihre Forschungs-, Entwicklungs-, und Datenhaltungskosten werden in diesem Modell nicht oder ungenügend abgegolten. Versuche, diese Probleme über gemeinsame Institutionen – wie etwas das Institut für Anthropologie in Aesch – zu lösen, haben bis anhin ebenfalls nicht durchschlagenden Erfolg.

Die Karrieren vieler Personen, die bis Mitte der achtziger Jahre ihr Studium beendeten und auf den «Arbeitsmarkt» kamen, waren in vielen Fällen erfolgreich und verliefen lange ohne Brüche. Der grössere Teil der Schweizer Archäologinnen und Archäologen betrieb Grabungen mit der damit verbundenen «Auswertung». Im Normalfall bestand und besteht letztere in einem zur Aufblähung neigenden Katalog- und Interpretationswerk. Andere Arbeitsgebiete interessierten und interessierten dagegen eher weniger oder wurden auch von den Arbeitgeberinnen und -gebern nicht verlangt. Ich wage die These, dass diese eher introvertierte, sehr dezentral betriebene Forschung, die auch stets recht allergisch auf kritisches Hinterfragen reagiert hat, eine Spezialität der letzten 25 Jahre darstellt. Archäologie Schweiz, die ja aufgrund der Organisation der Archäologie in der Schweiz andere Schwerpunkte pflegt und pflegen muss (Vernetzung, Veröffentlichung, politische Arbeit auf Bundesebene usw.), war sicher für viele Fachleute, die buchstäblich anderes zu tun hatten, nicht mehr so attraktiv. Die SGUF und Archäologie Schweiz sind allerdings bei ihren Versuchen zur Öffnung bzw. zum eigenen Ausbruch aus einer kleinteiligen Sicht der Dinge hart angegangen worden. Die Mehrheiten waren allerdings klar dafür. Zudem spielten die sehr breiten Interessen der «Laienmitglieder» eine entscheidende Rolle. Letztere liessen und lassen sich offensichtlich von der Breite des Faches begeistern und schätzen die Vertiefung im wissenschaftlichen Diskurs. Tatsache ist, dass heute auch die Erfahrungen vieler Personen, die professionell Archäologie betrieben haben oder noch betreiben, weit auseinander klaffen.

Die nun seit einigen Jahren sehr starke Ausrichtung von Teilen des Faches in Richtung Öffentlichkeit bzw. Publikum schafft – angesichts der dezentralen Organisation der schweizerischen Archäologie – automatisch eine Konkurrenzsituation: Nur schon die öffentliche Aufmerksamkeit ist

nicht beliebig erweiterbar und erst recht nicht für ein Thema wie die Archäologie. Im weiteren findet im Medienbereich eine Konzentration statt, die es immer weniger erlaubt, Themen in regionalem Rahmen darzustellen. Zwar wird nicht offen über Konkurrenz gesprochen, doch hat sich in den letzten Jahren ein klarer Wettbewerb ausgebildet. In erster Linie sind dabei die Museen betroffen, deren Leistungen an den Besucherzahlen gemessen werden. Da die meisten archäologischen Dienste in den Kantonen unterdessen ihre Arbeit ebenfalls stark nach publikumswirksamen Aspekten «kundenfreundlich» ausrichten, ist es kaum erstaunlich, dass diese Sicht sich auch in unserer Gesellschaft durchgesetzt hat. Heftig umstritten war dabei besonders eine Überarbeitung der Zeitschrift «Archäologie der Schweiz». Im Kern ging es dabei, wie schon bei der Frage der Namensänderung, um einen Streit unter Fachleuten.

Eine Dachorganisation wie Archäologie Schweiz, die ein – rein rechtlich gesehen – weitgehend kantonales Thema abdeckt und zu vernetzen versucht, kann dabei kaum punkten und kann in Gefahr geraten, instrumentalisiert zu werden. Aus meiner Sicht hat unsere Gesellschaft dieses Problem weitgehend gemeistert: Besonderes Interesse an den Leistungen von Archäologie Schweiz etwa im Bereich archäologischer Publikationen haben eher kleinere Institutionen sowie bestimmte Einzelpersonen; grosse Institutionen mit eigenen Schriftenreihen hingegen stehen eher abseits. Trotzdem: die von der Gesellschaft unterstützten oder herausgegebenen Publikationen stellen ein Markenzeichen und wohl die wichtigste Leistung der Gesellschaft dar. Besonders hervorzuheben, sind dabei die aus den früheren «Repertorien zur Urgeschichte» über «UFAS» hervorgegangen sechs Bände des «SPM» («Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter») sowie das Lehrmittel «Urgeschichte». Beide Werke haben nicht nur nach aussen, sondern auch unter den zahlreichen Beteiligten wichtige Diskussionen und Anregungen ausgelöst.

Politisch hat sich Archäologie Schweiz kaum in Szene gesetzt. Dies ist nicht anders zu erwarten, denn die starke Verbindung mit den kantonalen Fachstellen war in dieser Hinsicht hinderlich. Die – vermeintliche oder tatsächliche – Abhängigkeit von den Kantonen hat zu einem Lavieren zwischen den jeweiligen «Fürstentümern» geführt und von einer spezifisch schweizerischen Archäologiepolitik der Gesellschaft wenig spüren lassen. Die Vermeidung von Konflikten oder Differenzen mit den Kantonen war und ist verständlich, zumal der Verband Schweizerischer Kantonsarchäologen dieses Feld teilweise abdeckt. Als nationale Publikumsgesellschaft hat aber Archäologie Schweiz bestimmte Möglichkeiten, die kantonale Institutionen nicht haben und könnte sie in Zukunft nutzen – zum beiderseitigem Vorteil. Archäologie Schweiz hat sich in den letzten Jahrzehnten auch wenig standes- und forschungspolitisch engagiert. Zweifellos haben die vollen Kassen der 80er- und frühen 90er-Jahre solche Fragen etwas in den Hintergrund gerückt. Zudem haben die eigentlichen Fachgremien, die sog. «Arbeitsgemeinschaften» zumindest zeitweise den Anschein standespolitischer Aktivität zu erwecken versucht. Der Erfolg dieser unterdessen mindestens acht spezifisch für ar-

chäologische Themen bestehenden schweizweit operierenden Gruppierungen¹⁰ liegt zweifellos darin, dass sie eine sehr günstige, informelle Plattform für Präsentation der eigenen Arbeit sowie Kontakte bieten, die als nützlich für das berufliche Vorankommen wahrgenommen wird. Archäologie Schweiz geniesst dieses Image im Moment nicht, denn bei Studierenden sind die Mitgliederzahlen rückläufig – obwohl die Mitgliederzahlen der Arbeitsgemeinschaften weiter steigen. Dass gerade die Studierenden aus meiner Sicht damit auf das falsche Pferd setzen, kann man ihnen nicht verargen. Unser Verein ist relativ teuer, erscheint zudem manchmal etwas «altväterisch – oder mütterlich» – und hat noch nicht alle nötigen Reformen hinter sich.

Die Arbeitsgemeinschaften und AS konkurrenzieren sich zwar nicht, auch wenn die Publikationsfreude – insbesondere für wissenschaftliches Kurzfutter – aus den Arbeitsgemeinschaften bisweilen die AS stark belastet. Zurückblickend haben sich auch in den letzten 25 Jahren weitere Organisationen im Bereich Archäologie engagiert. Zu nennen wäre etwa die «NIKE»

Wenn wir die letzten Jahrzehnte unter dem Aspekt der Auseinandersetzung – oder sagen wir: Konflikte? – in der schweizerischen Archäologie betrachten, so gab und gibt es durchaus Gräben, die lange Zeit bestanden haben und sicher dem Fach nicht gut getan haben. Archäologie Schweiz vermochte sich aber nach dem Grounding weitgehend aus dem Tagesgezänk herauszuhalten: Meines Erachtens ist dies nicht zuletzt ein Verdienst der Generalsekretärinnen und ihres Nachfolgers. Sie waren stets darauf bedacht, bei wechselndem politischen Personal im Vorstand das Schiff am Schwimmen zu halten. Dass dabei Minenfelder wie die Politik und Diskussionen um Qualität und Umfang von Publikationen usw. eher gemieden wurden, ist verständlich und ihnen nicht vorzuwerfen – der Gesellschaft ging und geht es gut – oder zumindest nicht schlecht.

Und die Zukunft?

Die Diskussion der letzten paar Jahre um die Ausrichtung der Gesellschaft hat Staub aufgewirbelt. Vordergründig ging es um chronologische Fragen, daneben aber eben auch darum, wie «öffentlich» wir wirken wollen. Natürlich – die von Jürg Ewald geschilderten Ereignisse zeigen es – besteht unsere Achillesferse darin, dass wir einen relativ hohen Betrag jährlich benötigen, um unsere Institutionen und Publikationen am Laufen zu halten. Wir sind damit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aber auch unseren Kundinnen und Kunden ständig verpflichtet. Damit ist die Finanzierungsfrage ein ständiges Thema. Damit komme ich zu den Herausforderungen für die Zukunft:

1. Behebung des Ressourcenmangels?

Zweifellos sind hier noch Anstrengungen möglich, und Ideen werden umgesetzt. Die Mitgliederzahlen sind vor allem im Bereich der Fachleute (Studierender oder mit Abschluss) unbefriedigend. Schleichender, aber ebenso folgenreich ist ein Mangel an Personen, die Ämter und

Aufgaben übernehmen können. Heute erlauben Anstellungen in einer kantonalen Verwaltung eigentlich keine oder nur geringe Aktivitäten für Vereinigungen und Vereine. Arbeit über das zugewiesene Rayon hinweg ist nur bei Teilzeitpensen machbar. Da im Moment das freiwillige Engagement für Archäologie Schweiz direkt oder indirekt zu einem rechten Teil durch Personen in den archäologischen Diensten geleistet wird, müssen entweder andere Kreise rekrutiert oder mehr flüssige Mittel aktiviert werden. Der direkte Einfluss der lokalen oder regionalen archäologischen Institutionen auf Archäologie Schweiz dürfte – so meine ich – also eher schwinden. Woher Archäologie Schweiz zusätzliche Mittel gewinnen will und kann, ist vorläufig noch offen.

2. Schaffung übergreifender Strukturen?

Die Archäologie hat in der Schweiz den Vorteil (dazu interessant die Stimmen aus dem Ausland), dass auch in den – nach europäischem Massstab – kleinräumig verteilten kantonalen Fachstellen viel spezialisiertes Fachwissen vorhanden ist. Gleichzeitig bestehen aber mit Ausnahmen der Universitäten und einiger Museen nur wenige wirkliche «Forschungsinstitutionen». Wie auf die Länge für die Archäologie in der Schweiz wirklich zentrale Schwerpunktthemen wie die Dendrochronologie betreut oder weiterentwickelt werden sollen, ist mir auch nicht klar – auf eine Stiftung hoffen und wieder ein Institut gründen? Mehr Institutionen bei der Akademie schaffen?

3. Qualitätssicherung?

Die wissenschaftlichen Publikationstätigkeit von Archäologie Schweiz ist auf die Dauer nur dann finanziell gesichert, wenn die herausgegebenen Werke international bestehen können. Wir haben zwar Trümpfe in der Hand, etwa gut verankerte Mehrsprachigkeit. Mindestens ein Teil der von der Gesellschaft verantworteten Titel indessen muss – ausgehend oder zentriert auf die schweizerische Archäologie – internationale Fragestellungen in der Archäologie bzw. Grundlagenforschung vorstellen. Die Wissenschaftliche Kommission von Archäologie Schweiz wird damit zur Förderin, aber auch Forderin. Gerade die heute gegenüber früher wesentlich zahlreicheren Möglichkeiten, lokale oder regionale Themen in qualitativ hochwertiger Form zu publizieren, setzt uns einerseits unter Druck, gäbe aber andererseits bei den wissenschaftlichen Publikationen eine Legitimation, unsere Mittel vermehrt auf übergreifende, gesamtschweizerische Themen zu konzentrieren.

Für eine Geschichte der Archäologie in der Schweiz

Ich taue kaum als Wahrsager, ich würde aber durchaus eine Wette eingehen, dass beim 125-Jahr-Jubiläum unserer Gesellschaft deren Geschichte in gedruckter Form vorliegt – sei es als monografischer Wälzer oder aber als Füllhorn von kleineren und grösseren Beiträgen zum Thema. Ein riesiges Quellenmaterial wartet in den Archiven von Institutionen, Nachlässen von Privaten oder auch gedruckten Werken. Nur schon das Zusammentragen von Bild- und Tondokumenten zur schweizerischen Archäologie käme einer veritablen Grabung gleich; Schnitte müssen allerdings in die Archive und Datenbestände gelegt werden, nicht ins Gelände.

Und was bringt uns das? Ich meine, es würde uns manchmal ein wenig aus den Grabungen, den Depots, aber auch der Vermarktung unserer Forschung dahin zurück führen, wo wir herkommen: In den normalen Diskurs einer demokratischen Gesellschaft und in eine stärkere Begegnung zwischen Fachleuten und Laien. Das war und ist nüchtern gesehen eine der Qualitäten von Archäologie Schweiz.

Hansjörg Brem
Schickstrasse 3
8400 Winterthur
hjbre@bluewin.ch

Präsidentinnen und Präsidenten der Gesellschaft 1908–2007
Die Jahreszahlen sind je nach Zählung des «Gesellschaftsjahres» etwas unterschiedlich, die Amtsperioden dauerten von GV zu GV jeweils drei Jahre.

1908–1909, Jakob Wiedmer-Stern; 1910 Eugen Tatarinoff; 1911–1912 Jakob Wiedmer-Stern; 1912–1915 Alfred Cartier; 1916–1918 David Viollier; 1919–1921 Otto Tschumi; 1922–1924; Maurice Borel; 1925–1928 Wilhelm Amrein; 1928–1931 Eugen Tatarinoff; 1931–1933 Louis Reverdin; 1934–1937 Paul Vouga; 1937–1940 Theophil Ischer; 1940–1943 Rudolf Laur-Belart; 1943–1946 Alfred Matter; 1946–1949 Louis Bosset; 1949–1952 Walter U. Guyan; 1952–1955 Robert Bosch; 1955–1958 Marc-Rodolphe Sauter; 1958–1961 Hans-Georg Bandi; 1961–1964 Josef Speck; 1964–1967 Rudolf Fellmann; 1967–1970 Walter Drack; 1970–1973 Hans Grütter; 1973–1976 André Rapin; 1976–1979 Jürg Ewald; 1979–1982 Martin Hartmann; 1982–1985 Jost Bürgi; 1985–1988 Denis Weidmann; 1988–1991 Rolf d'Aujourd'hui; 1991–1994 Andreas Zürcher; 1994–1997 François Schifferdecker; 1997–2000 Stefan Hochuli; 2000–2003 Laurent Flutsch; 2003–2006 Anne Hochuli-Gysel; 2006– Hansjörg Brem.

Sekretärinnen und Sekretäre (Generalsekretäre, Zentralsekretäre) von Archäologie Schweiz 1908–2007

1908–1912, Jakob Heierli; 1912–1928, Eugen Tatarinoff; 1928–1956, Karl Keller-Tarnuzzer; 1956–1972 Rudolf Degen; 1972–1977 Madeleine Sitterding; 1978–1981 Vakant; 1981–1983 Geneviève Lüscher (ad interim); 1983–1988 Christin Osterwalder; 1988– Urs Niffeler

Anmerkungen

- 1 M.A. Kaeser hat in den letzten Jahren mit einigen Arbeiten bereits wichtige, neue Erkenntnisse publiziert.
- 2 Das in Entstehung befindliche Werk «Historisches Lexikon der Schweiz, HLS» erschliesst einige Forscherpersönlichkeiten. Hinzuweisen ist für das allgemeine Umfeld auch auf den Artikel von D. Paunier, Archäologie. In: HLS 1, 2002, 475–480; eine interessante Auswertung aus den gedruckten Quellen hat auch Rey (Rey 2002) vorgelegt.
- 3 M.-R. Sauter, Urschweiz 21, 1957, 22f.
- 4 H. Brem/H. Doppler, Gedanken zu 100 Jahren Pro Vindonissa. JberGPV 1996, 3–11.
- 5 as. 27, 2004, Heft 2.
- 6 s. hier S. 27–31.
- 7 Abgeleitet von der Zahlungsunfähigkeit der Fluggesellschaft «Swissair» am 12. Oktober 2001, die zur Folge hatte, dass die gesamte Flotte am Boden (ground) blieb ...
- 8 s. dazu in diesem Band S. 41–52.
- 9 Zu erwähnen wären etwa die Unternehmen «Archéodumum SA», das «Laboratoire dendrochronologique Moudon» oder das «Büro Sennhauser».
- 10 AGUS; ARS; SAM; SAF (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen); SAKA (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie); Arbeitsgemeinschaft Prospektion; Arbeitsgemeinschaft für experimentelle Archäologie.

Bibliographie

- Brem, H. (2003) Die Schweiz als Zufluchtsort für Nazi-Archäologen? – eine Replik auf die Rezension von Frau Martina Schäfer, St. Gallen, zum Werk von Uta Halle in «Archäologische Informationen» 26, 2003, 520–523. Archäologische Informationen 27, 2004, 259–262.
- Kaeser, M.-A. (dir.; 2006) De la mémoire à l'histoire : L'oeuvre de Paul Vouga (1880–1940). Des fouilles de la Tène au «néolithique lacustre». Archéologie neuchâteloise 35. Neuchâtel.
- (2004a) L'univers du préhistorien. Science, foi et politique dans l'œuvre et la vie d'Edouard Desor (1811–1882). Paris.
- (2004b) Les Lacustres. Archéologie et mythe national. Lausanne.
- Müller, F./Frey, J./Haenssler, A. et al. (2003) Germanenerbe und Schweizertum. Archäologie im Dritten Reich und die Reaktionen in der Schweiz. JbSGUF 86, 2003, 191–198.
- Rey, T. (2002) Über die Landesgrenze. Die SGU und das Ausland zwischen den Weltkriegen im Spiegel der Jahresberichte. JbSGUF 87, 2003, 231–253.
- Reverdin, L. (1933) Rapport de L. Reverdin à l'Assemblée jubilaire à Zofingue. JbSGU 25, 16–26.
- Rückert, A., (1998) Pfahlbauleute und Nationalismus, 1920–1945. In: U. Altermatt/C. Bosshart-Pfluger/A. Tanner (Hrsg.) Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.–20. Jahrhundert. Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik. Bd. 4, 87–100. Zürich.
- Sauter, M.-R. (1982) Streiflichter auf die Geschichte der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF). Archäologie der Schweiz 5, 1, 34–40.